Hannes Hiller.

Skizze von Felix Burkhardt.

Hannes Hillner stürzt auf dem Acker am Roten Busch Roggenstoppeln um. Im Winde weht sein weißes Haar. Barhäuptig stapft er hinterm Pflug, schlagauf, schlagab. Hat den Blick in der Furche. Aber gen Abend zu zieht er manchmal auf der Höhe die Zügel an, beschattet die Augen und schickt einen suchenden Blick talwärts. Der Hillner vom Kreuzhanghof ackert vom Morgentau bis zum Tagausläuten. Füttert unter Mittag am Wegrain die Braunen und löffelt aus dem irdenen Henkeltopf sein Mahl. Rückt am Morgen vor den Knechten vom Hofe und bringt seine Pferde als letzter in die Stände. Und ist doch schon nahe an die Siebzig ran.

Wohl zwingen noch seine Fäuste die jungen Pferde, aber sein Rücken ist gebeugt von der Last der Bauernjahre. Geht der Pfarrer, der auch kein Junger mehr ist, am Kreuzhanghofbauer vorüber, hebt er zuerst die Hand zum Gruß — er tut es nicht, weil der Kreuzhanghofbauer mehr Acker unterm Pflug hat als die andern Bauern und weil seine Stimme viel wiegt in der Gemeinde: sein Gruß gilt dem blanken Leben des Mannes. Ist wohl keiner im Dorfe, der den Leuten vom Kreuzhanghof Ungutes nachsagen könnte. Sie leisten Nachbarschaftshilfe und Bittdienste, ohne sich zu sperren. Und ist keine Wöchnerin im Dorfe, die nicht ihr Süpplein und ihre Taube erhielte. Keiner geht ohne Rat und Hilfe vom Hofe.

Eingegraben im Eichenbalken der Tür steht eine alte Jahreszahl. Der Hof aber ist älter, als die Zahl dort kündet. Sind doch die Linden, die den Hof umrauschen, ein halbes Jahrtausend alt. Ein Hillner, so geht die Sage, hat den ersten Acker im Waldboden gerodet und den ersten Hof des Dorfes gebaut. In der Eichentruhe des Bauern liegt ein Freibrief für den Kreuzhanghof. An die siebenhundert Jahre ist das Pergament alt. Bunte Schicksale sind im Hausbuch des Hofes aufgezeichnet. Viele Bauern schrieben den Bericht ihres Lebens hinein. Und jeder leate Buch und Hof in die Hände seines Erben, daß er nun die Last und den Segen des Geschlechtes und des Hofes trage.

Neben der Truhe steht eine bunte Wiege. Der alte Bauer hat in ihr den ersten Schlaf gefunden und vor vielen Jahren seinen Sohn hinein gelegt.

Der Bauer verhätschelte seinen einzigen Jungen nicht. Er ließ ihm manches Jahr freien Lauf wie dem Füllen auf der Weide. Aber dann steckte er ihn ins Geschirr. Er wollte ihn zum rechten Bauer erziehen, zum festen Herrn des Kreuzhanghofes. Weil er wußte, daß gutes Wissen zum Rüstzeug gehört, tat er ihn auf die Schule in der Stadt. Als der Junge dann wieder heimkehren sollte, kam er mit dem Wunsche, daß er auf die Universität wolle. Der Bauer wetterte: „Du wirst Bauer! Schlag' Dir die Hirngespinste aus dem Kopf!" Aber schließlich gab er doch nach und ließ den Jungen ziehen. Die leise Hoffnung keimte in ihm, daß doch noch der Tag kommen würde, wo der Junge sich wieder zum Hof zurück fände!

Aus dem Jungen ist ein Mann geworden. Der Kreuzhanghofbauer könnte stolz auf ihn sein, denn die gelehrten Leute nennen den Namen seines Sohnes mit Achtung.

Am Hochzeitstage des Jungen haben Vater und Sohn einen Pakt geschlossen: Das Enkelkind soll auf dem Kreuzhanghof geboren werden!

So lag denn wieder ein Hillner in der bunten Wiege. Vor seinem ersten Ausgang schlug der alte Bauer das Kind in sein Saattuch, trug es auf den Acker und legte es in eine frische Furche. Daß das Kind hinein wachse in die Erde und der Acker es binde.

Nun geht der Bauer mit der festen Hoffnung über sein Land: Bauernblut drängt wieder zum Acker! Manchmal hebt er die Augen aus der Furche und läßt sie über das Land gehen, um zu sehen, ob nicht ein schlanker Bursche über den Hang kommt, der ihm den Pflug aus der Hand nehme.

Der Eifersüchtige mit der Deichsel.

Erinnerung von Fedor Schaljapin.

Ich lebte still und langweilig bei einer Wäscherin in Ufa. Mein Stubengenosse war ein Beamter, der auf einer Krücke herumlief. Ein Bein hatte man ihm bis zum Hüftgelenk abgetrennt. Er war ein freundlicher, stiller, vom Leben schwer getroffener Mensch. Beim Schlafengehen bat er mich immer: „Schaljapin, brumm mir etwas vor!" — Ich sang dann mit halblauter Stimme verschiedene kleine Lieder. Er entschlummerte dabei allmählich oder stimmte auch ganz falsch mit ein.

Die Tochter der Wäscherin war auch eine unglückliche Frau und allem Anschein nach hysterisch. Sie sprach wenig, hatte wenig Freude am Leben und arbeitete wie ein Pferd. Dazwischen betrank sie sich, sang, tanzte, sich niederhockend und wieder aufrichtend, und beschimpfte die Bauern mit ordinären, widrigen Worten.

Ich muß es offen gestehen, gerade mit ihr durchlebte ich einen „Roman".

Aber — eines Tages stürzte zu uns auf den Hof ein riesiger Dorfbursche, in Hemdsärmeln, ohne Gürtel, in Zwilichhosen, barfuß, mit einer Deichsel in der Hand. Er schwang die Deichsel wie Wastja Buslajew, der Volksheld, die Wagenachse, schlug Fenster und Türen ein und brüllte: „Ich erwürge alle Schauspieler! Ich erwürge sie!"

Da ich der einzige Schauspieler im Hause war, erriet ich sofort, daß der Bursche von einem wütenden Eifersuchtsanfall ergriffen war. Ich sprang sofort zum Fenster hinaus und kletterte auf das Dach einer Scheune. Mein lahmer Freund kroch hinterdrein, und kaum hatten wir uns versteckt, als der Kerl in unser Zimmer stürzte und alles, was ihm unter die wütenden Hände geriet, zu zertrümmern begann: Stühle, Tische, Geschirr, die Guitarre. Was sollten wir tun? Der Lahme kletterte vom Dach auf die Straße hinunter, holte einen Polizisten und kehrte mit ihm auf den Hof zurück. Der Wächter der öffentlichen Sicherheit trat, von uns begleitet, in unser Zimmer. In der Mitte des Fußbodens, auf Geschirrscherben, unter zerbrochenen Möbeln lag friedlich der Wüterich mit nacktem Bauch.

Der Polizist stieß ihn mit dem Fuß an: „Steh auf!"

Der Bursche rührte sich nicht. Da schnallte der Polizist seinen Riemen los, und mit den Worten „Er stellt sich bloß an, der Halunke!", zog er ihm mit dem Riemen gewaltig eins über. Der ermüdete Bursche brüllte auf, kratzte sich, sah den Polizisten an und ging schwankend nach der Tür. „Pack Dich schneller, Du Teufel!" — Der Bursche beschleunigte seine Schritte, und der Polizist sagte zu uns: „So, jetzt müßt Ihr mir ein Trinkgeld geben."

So endete diese heroische Episode, sie hatte mir Achtung vor der Polizei und Mitleid mit rebellischen Menschen eingeflößt. Vielleicht versteht mancher, warum diese Erinnerung mir wert genug erschien, erzählt zu werden. —

Selbstunterricht in der Straßenbahn.

Der Gedanke der Fortbildung durch Selbstunterricht ist in den Vereinigten Staaten weit stärker als bei uns verbreitet. Eine große pädagogische Gesellschaft in Los Angeles hat jetzt eine ganz neuartige Einrichtung getroffen, durch welche die langen Stunden, die von so vielen auf der Straßenbahn ungenutzt verfahren werden, der Fortbildung dienstbar gemacht werden sollen. Gegen eine ganz geringe Gebühr erhält der Schüler Lehrbücher zum Selbstunterricht, die er während der Fahrt studieren kann. Ist ihm etwas darin nicht klar, so kann er sich an Angestellte der Gesellschaft, die zu bestimmten Morgen- und Abendstunden in den weit in die Vororte führenden Linien mitfahren, um Auskunft wenden. Bereits sind mehr als 20 Fächer in diesen „fahrenden Selbstunterricht" aufgenommen worden, meist solche, die den außerhalb des Stadtinnern Wohnenden interessieren, wie Hausbau, Gartenanlagen und Grundstücksrecht. Daneben finden sich vor allem solche Lehrgegenstände, die kaufmännische Angestellte in ihrem Beruf zu fördern geeignet sind. Die neue Einrichtung findet lebhaften Zuspruch.

Warburger Warte

Beilage zum Warburger Kreisblatt — Erscheint zweimal wöchentlich — Druck u. Verlag des Warburger Kreisblattes



Geeignete Beiträge willkommen. — Nachdruck der Originalbeiträge verboten. — Schriftleiter: Paul Quick, Warburg.

Nr. 48 — 15. Juni 1929 — 4. Jahrgang

Alte Schuld.

Roman von R. Kohlrausch

Copyright by Greiner & Co., Berlin NW. 6. (Nachdruck verboten.)

1. Fortsetzung.)

„Was denn?"

„Mir fällt auf, daß die Kunewka und Rittner beim Vorübertanzen schon zum zweitenmal scharf nach uns hersehen. Mir scheint, sie sprechen von uns."

„Das wäre nichts Wunderbares. Rittner ist ja doch ein alter Freund von mir."

„Gewiß. Es ist schade für dich, daß er so wenig hier ist."

„Rittner ist ein unverbesserlicher Sonnenmensch, der es in Deutschland im Winter nicht aushält. Aber da sein Vater so liebenswürdig war, ihm den nötigen Mammon zu hinterlassen, kann er sich den Luxus ja gestatten, einen großen Teil des Jahres im Süden zu leben."

Sie wurden unterbrochen. Ein Herr in spanischer Tracht bat Frau Genoveva um einen Tanz und entführte sie dem Rattenfänger. Der blieb auf seiner Stelle und sah mit angespannten Blicken in den bunten Reigen. Aber was er mit den Augen suchte, war nicht Genovevas weißes Gewand.

Die Musik schwieg, und der Spanier führte seine Tänzerin an ihren Platz zurück und empfahl sich mit einer Verneigung von feierlicher Grandezza. Und nun löste sich nach einigen Augenblicken auch die Gestalt Rittners aus dem farbigen Gewimmel und kam in zierlicher Eleganz mit vornehmer Sicherheit auf die beiden zu. Er war im Ballanzug mit schwarzem Domino. Aus dem schmalen, feinen, blutarmen Gesicht, das nicht mehr jung, aber auch noch nicht alt war, schauten ein Paar kluge, graue Augen hinter Kneifergläsern hervor. Mit einem Lächeln, das ihre ruhigen Züge merkwürdig verschönte, begrüßte Genoveva den Kommenden. „Welches Wunder, Herr Rittner, Sie haben getanzt!?"

„Nur, um endlich einmal warm zu werden, gnädige Frau. In unserem barbarischen deutschen Winter muß man ja die verzweifeltsten Mittel anwenden, um das zu erreichen."

„Nun, dafür haben Sie sich wohl die richtige Tänzerin ausgesucht."

„Die Kunewka? Ja, sie tanzt nicht schlecht."

„So war es nicht gerade gemeint."

Er lachte; feine, lustige Fältchen legten sich dab um seine Augen.

„Ich weiß wohl, wie es gemeint war, gnädige Frau. Uebrigens, ich komme als Abgesandter zu Ihnen."

„Zu mir?"

„Ja, zu Ihnen, gnädige Frau. Und auch zu dir, alter Freund. Mein Auftrag lautet also: Die Kunewka bittet um die Gunst, euch vorgestellt zu werden."

„Die Kunewka — uns?"

„Machen Sie nicht Ihr hamburgisches Gesicht, gnädige Frau! Sie sind ohne das wirklich viel schöner. Und unsere gefeierte Tragödin hat sich mit all der Energie der launischen und verwöhnten Theaterdame in den Kopf gesetzt, unter all den Anwesenden gerade Frau Genoveva und den Herrn Rattenfänger kennenzulernen. Sie behauptet nämlich, worin ich ihr auch nicht unrecht geben kann, die beiden genannten Herrschaften wären das schönste — nein, damit ich bei der Wahrheit bleibe: das interessanteste Paar im ganzen Saal."

„Welchen Zweck mag sie haben für solche Schmetchelei?"

„Warum soll es nicht ehrlich gemeint sein? Ich halte sie für ehrlich — soweit es beim Theater möglich ist. Sie hat eine liebenswürdige, reizende Offenheit und etwas ungeheuer Natürliches. Darf ich ihr sagen, daß die Audienz bewilligt ist? Seien Sie nett, gnädige Frau. Sie werden mir nicht mehr oft eine Bitte gewähren können."

„Ich will versuchen, zu sein, wie Sie wünschen: also nett," sagte sie freundlich. „Aber was bedeutet Ihr Zusatz? Wollen Sie etwa schon wieder fort?"

„Selbstverständlich. Bei fünfzehn Grad unter Null — ich bitte Sie! Das ist nichts für blutarme Tiere. Uebermorgen abend um zehn Uhr geht's fort."

„Und wohin?"

„Dahin, wo es warm ist. Genauer weiß ich es im Augenblick selbst noch nicht. Vielleicht nach Sizilien, vielleicht nach Aegypten."

Er ließ die Blicke munter umherschweifen; sie hafteten auf seinem Freunde. „Du bist ja heute der große Schweiger, Düringer. Gehört das zum Kostüm? Oder paßt es dir nicht mit der Kunewka?"

„Doch, doch," sagte Düringer, sich mit leichtem Erschrecken aus tiefer, stummer Versonnenheit aufraffend. „Mancher hier im Saale würde sich geehrt fühlen durch ihren Wunsch."

„Also tut ihr desgleichen. Seht nur hin, wie sich's um sie drängt. Sie kann Cercle halten wie eine Fürstin. Aber sie sieht wieder hierher."

„Müßten wir nicht zu ihr gehen?"

Es war Düringer, der die Frage tat.

„Anscheinend ist es dafür schon zu spät. Sie verabschiedet ihren Hofstaat, sie macht sich frei und kommt hierher!“

Es war, wie Rittner sagte. Die Schauspielerin hatte mit anmutiger Verbeugung ihre Verehrer und Verehrerinnen entlassen und schritt nun über das blanke, spiegelnde Parkett gerade auf die drei Menschen am Saalende zu. Sie war auffallend einfach gekleidet. Ein Domino von der Farbe jener zarten Rosen, die außen von mattem Gelb, im Innern aber von sanftem Rot sind, umhüllte ihre Gestalt; in dem feinen Seidenstoffe spiegelten bei jeder Bewegung die beiden milden Farben ineinander. Im braunen Haar trug sie Rosen von gleichem Ton. Eine doppelte Perlenschnur um den Hals war ihr einziger Schmuck.

Mit sicherem Bühnenschritt kam sie heran und fragte, leicht, ein wenig verlegen lächelnd:

„Haben Sie meine Bitte ausgerichtet, Herr Rittner?“

„Gewiß, gnädiges Fräulein. Eine feierliche Vorstellung ist eigentlich wohl nicht mehr nötig; die Herrschaften wissen ja voneinander, wer sie sind.“

„Wir heißen Sie herzlich willkommen, gnädiges Fräulein. Auf der Bühne haben wir Sie schon ein paarmal bewundert, noch vorige Woche als Ophelia.“

„Ach, an dem Abend war ich ein wenig zerstreut. Gestern im „Faust“ waren Sie nicht, gnädige Frau?“

„Nein, leider nicht.“

„Wenn er wieder ist, müssen Sie kommen, das müssen Sie mir versprechen. Auch Sie, Herr Regierungsrat.“

„Gewiß.“ Er verneigte sich; das Blut war ihm ins Gesicht gestiegen.

Die Schauspielerin lachte, hell, silbern wie eine Glocke. „Wie komisch klingt es doch eigentlich, wenn man einen Menschen in solcher Tracht „Herr Regierungsrat“ nennt. Wenn es erlaubt ist, sage ich heute abend nur noch: Frau Genoveva und Herr Rattenfänger. Ihre Kostüme sind wirklich entzückend gewählt, so ganz für die Persönlichkeiten berechnet, wie man es selten findet. Ich habe dafür einen Blick. Sie fielen mir auf, sobald ich Sie sah.“

„Wir sind überrascht, gnädiges Fräulein, Sie ohne ausgesprochenes Kostüm zu sehen.“

„Das kann sich ändern, gnädige Frau. Der Abend ist noch lang. Vielleicht verbergen sich ungeahnte Ueberraschungen unter diesem Domino.“

„Wirklich? Gibt es eine Aufführung?“

„Ich darf nichts verraten. Aber bevor das Souper zu Ende ist, werden Sie's wissen.“

„Darf ich Sie zu Tisch führen, gnädiges Fräulein?“ Wie vorwärts gestoßen von plötzlichem, gewaltsamem Impuls tat Düringer die Frage. Sein Gesicht glühte, seine Augen brannten. Befremdet blickte seine Frau auf ihn.

„Es tut mir furchtbar leid, nein sagen zu müssen. Mein gestrenger Herr Oberregisseur will mir die Ehre antun, an meiner Seite zu speisen. Mit solch einem Gewaltigen darf man es nicht verderben. Nächste Woche hat er neue Rollen auszuteilen.“

Das feine, silberne, lachende Glöckchen klang wieder in ihrer Kehle; dann fügte sie hinzu:

„Wenn Sie aber diesen Tanz mit mir tanzen wollen, wird es mich freuen. Zufällig ist er noch frei. Ich wollte jetzt eigentlich eine kleine Pause machen. Aber wir können ja mehr plaudern als tanzen, wenn es Ihnen recht ist.“

Er antwortete nur durch eine stumme Verbeugung und bot ihr den Arm. Die Musik hatte gerade wieder eingesetzt, von allen Seiten strömten die Paare nach der Mitte des Saales. Die beiden traten an zum Tanz, aber sie hatten kaum zwei Runden gemacht, als die Schauspielerin leise bat:

„Lassen Sie uns aufhören.“

Er gehorchte sogleich. Augen und Lippen fragten:

„Wohin?“

„Dort im Wintergarten ist es am kühlsten. Ist es Ihnen recht, wenn wir dorthin gehen?“

„Gewiß.“

Er führte sie durch die Tür, aus der ein mild-geheimnisvolles rot-violettes Licht ihnen entgegendrang. Von oben fiel es gedämpft herab auf hohe Gruppen von Palmen und Lorbeer, unter denen blühender Flieder, Azaleen und Hyazinthen standen. Ein schwüler Duft von künstlichem, vorzeitigem Frühling war in dem Raum.

In einer Nische im Grün standen Stühle und ein Tisch aus rotem Korbgeflecht. Ihren Fächer hebend, wies die Kunewka dorthin; sie hatte mit einem raschen Blick den Raum überflogen und gesehen, daß er ganz leer von Menschen war. Alles drängte sich im Saal, um zu tanzen oder die Tanzenden zu beschauen.

„Da wären wir,“ sagte sie mit erleichtertem Aufatmen und schob sich in einen der Stühle zurecht, um sich niederzusetzen. Auch Düringer setzte sich, aber ein wenig von ihr entfernt. Er sprach nicht, schaute nur unverwandt auf ihr Gesicht und atmete schnell.

Sie öffnete und schloß ihren Fächer ein paarmal, hob ihn dann halb vor ihr Gesicht und fragte über ihn hinweg:

„Habe ich's gut gemacht?“

„Sehr geschickt.“ Seine Stimme klang rauh.

„Bist du mir böse?“

Er hob und senkte die Schultern, ohne zu antworten.

„Du darfst nicht böse sein. Ich hatte mir's nun einmal in den Kopf gesetzt, deine Frau kennenzulernen.“

Einen Moment schien sie auf Antwort zu warten, doch er schwieg. Leise, vorsichtig sprach sie nun weiter. „Sie ist schön, auch in der Nähe. Von der Bühne aus hatte ich sie ja schon ein paarmal gesehen. Sie ist schön, aber kühl. Sie kommt aus dem Norden, man sieht es ihr an.“

„Laß das, ich habe sie lieb.“

„Gewiß, wenn man so lange zusammen lebt, kommt man wohl dahin, Gewohnheit für Liebe zu halten. Aber ich glaube“ —

„Was denn?“

„Daß du sie niemals geliebt hast und niemals lieben wirst, wie damals mich.“

Ein rascher Blick von ihm glitt über sie dahin, und er schaute umher, ob kein Lauscher hinter den Blättern der Palmen verborgen sei. Den Fächer leise hin und her bewegend, schwieg die Kunewka, ohne ihn anzusehen. Dann fuhr sie spielend mit ihren Fingern durch ein paar volle, rötlich angeglühte Fliederblüten an ihrer Seite und sagte noch leiser als zuvor:

„Uebermorgen erwarte ich dich.“

Düringer preßte die Lippen zusammen, als wenn er Worte zurückhalten müßte, die sich wider seinen Willen darauf drängten. Wider seinen Willen war es wohl auch, daß er dann doch die kurze, rauhe Frage tat:

„Wann?“

„Um acht Uhr, ein wenig später vielleicht. Ich bin allein und öffne dir selbst. Meine Jungfer schicke ich fort. Ich weiß noch nicht, ob auf Urlaub zu ihrer Mutter, die hier in der Nähe wohnt, oder ins Theater. Sie schwärmt für Possen, besonders wenn Frank darin zu tun hat; er ist ihr besonderer Liebling. „Robert und Bertram“ war angesetzt, aber es ist fraglich, ob es herauskommt. Frank hat sich heute krank melden müssen.“

„Also ist er nicht hier heute abend?“

„Nein, wenn er doch krank ist.“

„Krank?“ Ein eigentümliches Lächeln, in dem Drohung und Hoffnung miteinander zu kämpfen schienen, ging über Düringers Gesicht. „Es ist nicht zum Sterben. Er hat wohl wieder einmal die Nacht hindurch gezecht und gespielt.“ Plötzlich wandte sie das Gesicht voll zu ihm hin, unvermittelt fragte sie, die Lippen kaum bewegend:

„Nicht wahr, du wirst kommen?“

„Wir werden sehen.“

„Du wirst kommen!“ sagte sie mit jenem Beben im Ton, das ihr auf der Bühne die Hörer widerstandslos unterjochte. „Sieh mich an. Hierher in die Augen!“

Düringer gehorchte. Seine Blicke tauchten in ihre flammenden, lockenden Augen. Als wenn er magnetisch davon angezogen würde, beugte sein Körper sich vor, ihr entgegen.

„Was machst du mit mir? Was willst du von mir?“

„Dich will ich, dich! Und für mich allein. Alles will ich niederwerfen, was uns trennt. Ich habe unrecht an dir getan, ich war ein halbes Kind und kannte mich selbst nicht. Jetzt will ich es gutmachen!“

„Durch neues Unrecht?“

Fortsetzung folgt.

Der Gast im Leuchtturm.

Skizze von Oleg Berting.

Wütend riß fliegender Sturm das Meer zu rollenden Bergen empor. Hart schlug das nachtschwarze Wasser gegen den bebenden Rumpf der „Anne Marie“. Warf sie hoch, saugte sie in die Tiefe, raste schäumend und rauschend über sie hinweg. Aber fest lag das kleine, breite Schiff auf seinem Kiel, die krachende Bordwand hielt, die stöhnenden Masten brachen nicht, die knapp gerefften Segel und das winselnde Tauwerk widerstanden dem tobenden Feind.

Verschwommen tanzten die Signallichter auf dem brodelnden Gischtteppich. Klaus Petersen und Jörgen Borck hatten zusammen die Nachtwache. Stampften an die ausgespannten Taue geklammert schwer über das Deck, prüften Luken und Deckladung. Hielten sich mit verzweifelter Kraft an den feuchten, glitschigen Stricken, wenn eine Wasserwand über ihnen zusammenbrach, ihnen den Atem und fast die Besinnung raubte.

Böse leuchtete es in Petersens Augen auf, wenn er Borck begegnete. Grimmig schaute er in die Richtung des schwärzlich verschwindenden Schattens, der alles war, was er von dem anderen sehen konnte.

Einen verdammten Strich durch die Rechnung hatte ihm Borck gemacht, dieser Fremde, Hergelaufene! — Früher war's anders gewesen. Da liebte ihn Inge noch, die schöne, reiche Inge. Ihn, der im Dorf der flotteste und schönste Kerl war. Den Alten hatte er auch schon so halb und halb herumgekriegt. Dann wäre er selbständig geworden, hätte die schönste Frau gehabt und nicht mehr für andere zu schuften brauchen; für schäbigen Lohn und schlechtes Essen. Das wäre ein Leben gewesen! Die Götter hätten ihn darum beneiden können. Da mußte dieser Borck auftauchen. Als den einzigen Ueberlebenden eines gescheiterten Küstendampfers hatte man ihn ohnmächtig vor Entkräftung am Strande aufgelesen. Inges Vater, der natürlich immer den großzügigen Wohltäter spielen wollte — er konnte sich's ja leisten bei dem Geldsack —, nahm ihn in sein Haus, und Inge pflegte ihn. Da war es geschehen. Inge verliebte sich in ihn wie eine Taube; in diesen weichlichen, blassen Kerl mit den großen, braunen Augen, der aussah wie ein Sonntagssegler und nicht wie ein Seemann. Er blieb im Dorf, verdrehte nach der Tochter auch dem Alten gänzlich den Kopf, und in einer Woche sollte nun Hochzeit sein. Dies war seine letzte Fahrt als Matrose.

„Letzte Fahrt!“ gellte der Sturm plötzlich wie mit menschlicher Stimme in Petersens Ohren. Es gab dem Manne einen Ruck. Sein Herz wurde sonderbar kalt, sein Gehirn arbeitete fieberhaft, seine Fäuste krallten sich um das Tau. Auf schwarzen Fittigen flogen böse Gedanken heran und ballten sich zu einer unwiderstehlichen Versuchung: Wenn das Tau, an dem Borck sich hielt, reißen würde ... dann ...

Ja, aber wie? ... Zerschneiden durfte er es nicht ... Die Polizei ist heutzutage verdammt scharf ... Sie würde den Braten riechen ... Abwarten ... Die Nacht war noch lang ... Vielleicht half ein Zufall ...

Petersen hielt sich am Tau und wartete. Es bewegte sich plötzlich. Das mußte Borck sein. Er befand sich auf Petersens Seite. Die Gelegenheit war selten günstig. Eine große Welle jagte über das Schiff. Petersen fühlte, wie das Tau sich straffte. Ja — es war Borck. Dann sah er auch wieder seinen Schatten. Der andere war ganz nahe. Sie berührten sich.

Borck tastete sich an Petersen vorüber. Wieder schlug eine Sturzsee hart über das Deck. Petersen schob sich zwischen das Tau und Borcks griffsbereite Hand.

Ein erstickter Schrei ... Fünf Finger waren zu schwach, sich dort zu halten, wo zehn kaum genügten. Borck faßte nach Petersen, suchte an ihm Halt zu finden. Doch die eherne Wucht des Wassers überfiel ihn zu schnell. Die eine Hand löste sich vom Tau, die andere streifte Petersen nur leicht. Dann tauchte Borck im Wasserwirbel unter ...

„Letzte Fahrt! — Ha — ha — Letzte Fahrt!“ kreischte der Sturm schrill in Petersens Ohren. In seinem Inneren wurde es plötzlich dunkel und schwer, als fülle seine Adern klebriges Gift. „Mörder!“ brüllte drohend der Sturm.

Eine neue Sturzsee kam. Es schien Petersen, als griffe aus ihr eine eisige Faust nach seinem Nacken, als umklammere sie mit spitzen, schmerzenden Krallen sein Herz ... In wirren, verzerrten Sprüngen hasteten seine Gedanken ... Mörder! — Ja! — Und mehr als das — Schuft! — Einen Kameraden ... In Sturm und Not! ... Die gemeinste, niederträchtigste Schurkerei! —

„Mann über Bord!“ schrie er in die Nacht hinaus, ließ das Tau los, rannte zur Kajüte und hämmerte mit rasenden Fäusten gegen die Tür. Eine Welle warf ihn krachend gegen das Holz ...

Besinnungslos, mit einer großen Beule am Kopf und blutender Nase konnte er nur deshalb gerettet werden, weil eine zweite Welle ihn zwischen den Balken der Deckladung eingeklemmt hatte.

An Borcks Rettung war nicht zu denken. Die gurgelnde Tiefe hatte ihn erbarmungslos verschluckt. —

Das war vor zwanzig Jahren geschehen, genau heute vor zwanzig Jahren ...

Die Nacht kam ... Unheimliche Stille lag über dem Meer und umgab wie eine Mauer den Leuchtturm, auf dem Klaus Petersen nun schon seit fünfzehn Jahren saß, seit eine stürzende Rahe ihm den linken Arm zerschmettert hatte.

Der Himmel begann sich zu bewölken. Kurze Windstöße flogen böig übers Meer. Klaus Petersen saß am Tisch und starrte ins Leere. Eben sah er ganz deutlich, wie Jörgen Borck von der Sturzsee weggerissen wurde, obgleich er es damals — im völligen Dunkel — nicht gesehen hatte.

Ein kalter Hauch ließ Petersen auffahren. Entsetzt weiteten sich seine Augen. Die Tür war lautlos aufgeflogen. In ihrem Rahmen stand — Jörgen Borck ... Im Oelmantel und Südwester. Das blasse Gesicht unbewegt. Die großen, braunen Augen voll, aber mit einem sonderbar abwesenden Blick auf Petersen gerichtet.

„Wie kommst Du her?“ fragte Petersen tonlos, während das starke Herz schwächlich flirrte.

Borck antwortete nicht. Ein bitteres Lächeln spielte um seinen Mund, während das Gesicht in völliger Starrheit verharrte.

„Müssen tüchtige Kerls gewesen sein, die Dich bei dem Sturm aufgefischt haben“, sagte Petersen unsicher, gleichsam tastend.

Wieder lächelte Borck sein bitteres Lächeln, das sich vom übrigen Gesicht losgelöst zu haben schien. Sein lächelndes Schweigen reizte Petersen. Plötzlich haßte er ihn wieder — wie damals ... Haßte ihn, als den Mann, der sein Glück zerstört, der ihn zum Mord getrieben, dessentwegen sein ganzes Leben durch Gewissensbisse zerquält und verdunkelt war. So dachte Petersen und wußte nicht, daß er in dem anderen nur sich selbst und seine eigene Schwäche haßte. — Um ihn zu kränken, sagte Petersen höhnisch: „Hast Dich umsonst herbemüht, mein Junge! — Die Inge ist schon längst nach Hamburg hinübergewechselt und dort glücklich verheiratet. Sie gehört nicht zu denen, die sich lange grämen! —“ Er log bewußt. Fünf Jahre lang hatte Inge um den Bräutigam getrauert. Als sie schon ganz schwach und blaß war, hatte der Alte sie nach Hamburg mitgenommen, in ein Sanatorium gesteckt und war selbst in ihrer Nähe geblieben. Dort heiratete sie dann schließlich den Sohn eines seiner Geschäftsfreunde.

Ein wissendes, überlegenes Lächeln legte sich schattenhaft um Borcks Mund.

Petersen sprang auf, schlug mit der Faust auf den Tisch, schrie den anderen an: „Warum antwortest Du nicht?! Ist Dir das Maul zugefroren?!“

Stumm und regungslos stand Borck. In seinen Augen drohte ein blasses, unheimliches Feuer. Um seinen Mund lag immer noch das überlegene Lächeln.

Außer sich vor Wut sprang Petersen auf, ballte die Fäuste, brüllte: „Wirst Du antworten, Hund?“

Borcks Lächeln bekam eine mitleidig-spöttische Note. Er rührte sich nicht und sprach nicht.

Mit erhobenen Fäusten stürzte Petersen sich auf ihn ...

Am nächsten Morgen fand die Ablösung Petersen mit gebrochenem Genick am Fuße der steilen Eisentreppe, die zum Turm hinaufführte. Die Tür zum Leuchthause stand weit offen. Niemand konnte sich erklären, wie dieses Unglück ausgerechnet dem stets so nüchternen, vorsichtigen Petersen zustoßen konnte ...